Zeitschrift: Blätter für Krankenpflege = Bulletin des gardes-malades
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 32 (1939)
Heft: 10

Anhang: Lindenhofpost : Beilage zu den Blättern für Krankenpflege

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nr. 5 — Oktober 1939

LINDENHOFPOST

BEILAGE ZU DEN BLÄTTERN FÜR KRANKENPFLEGE

Erscheint alle 2 Monate

O Land, Land, höre des Herrn Wort.

(Jeremia 22, 29.)

Bern, 9. Oktober 1939.

Meine lieben Schwestern!

Am 29. August sind sieben Detachemente zu je 20 Schwestern der M. S. A. 3 und vier Schwestern des Sanitätszuges 41 eingerückt. Am 2. September folgten die vier Schwestern der Chirurgischen Ambulanz II/11. Am 3. September zogen vier weitere chirurgische Ambulanzen zu je vier Schwestern, vier weitere Sanitätszüge zu je fünf Schwestern und ein weiteres Detachement zu 20 Schwestern der M. S. A. 5 ins «Feld». Davon wurden wieder aus dem Dienst entlassen die Schwestern der Sanitätszüge und die Schwestern der Ambulanzen, diejenigen der M. S. A. 3 und 5 sind im Dienst verblieben. Es wurden vor zehn Tagen wieder aufgeboten die Schwestern einer chirurgischen Ambulanz, die jetzt mit ihren Vorgesetzten zusammen arbeiten.

Hinter diesen lakonischen Worten liegt das lähmende Entsetzen jener Mobilmachungstage und die ganze Erschütterung über die Tatsache des Krieges. Wir alle wissen, dass die Folgen unabsehbar sind.

Wir danken unsern Schwestern, die mit Pünktlichkeit einrückten. Wir dürfen sagen, dass dies mit Haltung und mit Selbstverständlichkeit geschah. Ihr Eifer, ihre Arbeitsfreudigkeit, ihr Helferwille wurden auf eine harte Probe gestellt. Sie mussten Nichtstun und Warten lernen. Wie jede Einzelne diese Probe bestanden hat, wissen wir nicht. Aus kurzen und langen Berichten spürten wir Ungeduld und Unzufriedenheit heraus. Die Schwestern hatten Zeit, zurückzudenken an das Haus, das sie im Stich lassen mussten und das durch ihren Weggang mit Arbeit überhäuft war. Manche Schwester war gezwungen, ihre Kranken im Privathaus den Angehörigen zu überlassen, was nicht in jedem Fall verstanden und der Schwester selbst zum Konflikt zwischen zwei Pflichten wurde. Sie fanden auch Zeit, an ihre Väter und Brüder zu denken, die eingerückt waren, die Sorge um sie und um Angehörige wurde wach. Wir verstehen diese Reaktion, die nach der gewaltsamen Umstellung zu begreifen ist. Wir bedauern höchstens, dass die leere Zeit des Anfangs nicht besser genützt wurde. Der Mensch kann äusserlich zur Ruhe versetzt sein und kann doch arbeiten, und zwar an sich selbst. Vielleicht verlernen wir gerade das am meisten in der unruhigen, gehetzten Zeit. Wie gut wäre es da, mehr Musse zu haben, mehr Ruhe zur Einkehr bei sich

selbst. Diejenigen der Diensttuenden, die auch heute noch Musse haben, mögen sich daher dieser stillen Zeit freuen und sie nützen.

Haben wir wohl alle so ganz erfasst, wie bitterernst das Weltgeschehen ist? Wie sehr es um die letzten Dinge geht, um den geistigen Besitz, um unsere religiöse Ueberzeugung, um alles, was Wert und Sinn unseres Lebens ausmacht. Wir müssen diese Güter in uns selber festhalten, wenn sie uns nicht ganz und gar verloren gehen sollen. Und wir müssen uns darauf gefasst machen, sie verteidigen, vielleicht für sie sterben zu müssen. Meine lieben Schwestern, darum geht es heute und morgen und immerzu. Jede von uns muss sich dieser Gefahr bewusst sein und dagegen Kräfte sammeln. So wichtig ist diese Festigung, dass wir alle unsere seelischen, moralischen und sittlichen Werte aufbieten müssen, um sie zu erlangen. Nur dann werden wir in der kommenden Zeit nicht versagen.

*

Wir bitten unsere Schwestern, mit allen Fragen und Schwierigkeiten, die für sie aus Ursache «Militärdienst» entstehen könnten, zu uns zur Beratung zu kommen. Es werden für uns viele neue Aufgaben aus dieser Zeit erwachsen, die wir nur **miteinander** verarbeiten wollen.

*

Unser ganz besonderes Gedenken geht in diesen Wochen zu unsern kranken Schwestern. Wie schwer muss für sie jetzt das Stillehalten und das Müssigsein werden. Wir wissen aber auch, dass sie umso treuer und fester an uns denken, dass sie hinter uns stehen mit täglicher Fürbitte und mit heissen Wünschen. Wir grüssen sie und danken ihnen.

Wir alle haben in den letzten Wochen unter veränderten Verhältnissen arbeiten müssen. Wir sind durch die Mobilisation unserer Schwestern zum Teil in recht bedrängte Lage gekommen. Die Arbeit für die Abwesenden musste zur andern hinzu geleistet werden. Gern fügten wir uns darein, wussten wir doch, wie tief einschneidend die Massnahmen für andere sich auswirkten. Für die Dienst tuenden Schwestern des Lindenhofs helfen aus: Schw. Cécile Flück, Schw. Ida Schaffhauser, Schw. Elise Lutz, Schw. Emmi Nyffeler, Schw. Rosalie Lindermer. Von gar vielen Seiten ist uns Hilfe angeboten worden. Wir können nur immer danken für diese Bereitschaft, die in diesen Zeiten besonders wohltut und beruhigt.

Wir alle wollen für einander bereit sein zu jeglicher Arbeit und Hilfe, mit Gelassenheit und mit Mut annehmen, was die Zeit bringt, ohne Murren und nutzlose Kritik uns den nötigen Verordnungen fügen und uns freuen, dass wir alle etwas beitragen können zum Dienst am Vaterland.

Im Vertrauen auf Ihre ganze und aufrichtige Mitarbeit grüsst Sie Ihre

H. Martz.

Schwester Rosa von Grünigen †.

Am 14. August 1939 starb in Gstaad nach langer, schwerer Krankheit unsere liebe Schwester Rösli von Grünigen. Sie erreichte ein Alter von 55 Jahren. Als Schülerin des 20. Kurses wurde Schw. Rösli im Frühling 1912 nach dreijähriger Lehrzeit diplomiert. Im Herbst schon amtete sie als Gemeindeschwester in Gstaad bei Saanen, da sie schon während der Lehrzeit sich immer auf den Dienst in einer Gemeinde gefreut hatte. Sie war mit ganzer Seele an der Arbeit bei ihren Kranken, bis sie im Jahre 1918 aus Gesundheitsrücksichten das Dorf verlassen und einen längeren Urlaub antreten musste. Nachdem sie sich ganz erholt hatte, bewarb sie sich um die Stelle der Gemeindeschwester in Kerzers, die sie auch erhielt und dort während neun Jahren ihre Gemeindeglieder betreute. Leider versagte dann ihre Gesundheit ganz. Schwester Rösli musste krank nach Hause zu ihrer Schwester gehen und konnte ihren Beruf nicht mehr ausüben. Schon im Jahr 1929 schrieb sie, es gehe ihr schlecht, aber erst zehn Jahre später wurde sie von ihrem qualvollen Leiden erlöst. Der Verzicht auf den Pflegeberuf wurde ihr unsäglich schwer. Sie hatte sich in langer Zeit geprüft, ehe sie sich dazu entschloss. Sie war bereit, sich ganz für ihre Arbeit einzusetzen und hat diesen Vorsatz auch treu erfüllt. Aber schon bald wurde sie zum Stillesein beschieden. Sie hat die Krankheit angenommen als neue Aufgabe zu ihrer Entwicklung und hat sie mit grosser Geduld ertragen bis zur Erlösung. Wir denken ehrfürchtig an den bedingungslosen Gehorsam gegen Gottes Führung, wie ihn Schwester Rösli verkörperte.

Nachrichten aus unserm Schwesternkreis.

Todesanzeigen: Schwester Hanna Hofer verlor am 14. August ihren Vater an den Folgen eines Schlaganfalles. Schw. Elisabeth Hadorn verlor ihre hochbetagte Mutter am 27. August; die Mutter von Schw. Martha Buff starb wenige Tage nachdem Schw. Martha im Militärdienst war, am 6. September; ganz unerwartet starb an einem Herzschlag die Mutter von Schw. Marianne Keller am 7. Oktober; an den Folgen einer Blutvergiftung starb am 26. September der Bruder von Schw. Marie Louise Hofer.

Es freuen sich über die Geburt einer Tochter Maya Verena am 1. September Frau Hedwig Lang-Bucher, und über diejenige von zwei Töchtern Barbara-Minna und Regula-Rosa am 1. September Frau Margarete Ryffel-Kurth.

Ihre Verlobung zeigt an Schw. Tina Nolfi mit Herrn Conradin Mohr.

Ihre Vermählung zeigen an Schw. Erika Gfeller mit Herrn Moritz Gfeller, Winterthur, Adlerstrasse 4; Schw. Elisabeth Engler mit Herrn Heinrich Hablützel, Schaffhausen, Safrangasse 7.

Die chirurgische Ambulanz im Armeedienst.

Die chirurgischen Ambulanzen sind als neue Einheiten der Sanitätstruppen der schweizerischen Armee erst in jüngster Zeit zugeteilt worden. Sie haben zum Zweck, in möglichster Nähe der Front die dringlichsten operativen Eingriffe auszuführen. Die chirurgische Ambulanz wird aus einer Kompagnie der Sanitätsabteilung gebildet; ihr zugeteilt sind sieben Chirurgen und vier chirurgisch ausgebildete Schwestern. Die chirurgische Ambulanz bewegt sich mit der Truppe vorwärts, muss also so eingerichtet sein, dass sie im Kriegsfall in kürzester Frist ein chirurgisches Feldspital wenige Kilometer hinter der Front einrichten und im gegebenen Moment wieder räumen kann, um den Truppen zu folgen. Auf Fourgons und einem Leicht-

motorlastwagen führt die chirurgische Ambulanz ihr Material an Instrumenten, Medikamenten, Wäsche usw. mit; dazu noch eine fahrbare Sterilisationsanlage, die am Lastwagen angehängt wird.

Bei der Generalmobilmachung am 2. September 1939 wurden auch wir Schwestern der chirurgischen Ambulanz aufgeboten und hatten, da die Schweiz glücklicherweise nicht direkt in einen Krieg verwickelt wurde, Gelegenheit, an den Uebungen und dem Leben unserer Kompagnie teilzunehmen. Es war dies für uns ein noch unbekanntes Gebiet, aber wir gewöhnten uns ziemlich rasch an die neuen Verhältnisse und machten uns freudig an die uns gestellten Aufgaben. Unser Tagesprogramm war dem der Soldaten fast gleichgestellt, ausser dem Exerzieren und Frühturnen.

Unsere zugeteilten Aerzte referierten über anatomische und chirurgische Begriffe, Blutstillung auf dem Felde usw. Die Offiziere dozierten über militärische Einteilung der schweizerischen Armee. Wir lernten die verschiedenen Grade kennen. Beim Zeltbau und Abkochen konnten wir mithelfen und freuten uns am Biwak. Wir hielten auch praktische Kurse mit den Sanitätssoldaten, z. B. Verbandlehre, Dienst im Krankenzimmer, Instrumentenlehre usw., und erklärten ihnen den Begriff der Sterilität im Operationssaal. Wir konnten teilnehmen an einem viereinhalbstündigen Marsch mit Rucksack und Zeltbahn. Das Zelt kam uns bald bei den verschiedenen Regenschauern als Mantel zugute. Den Kopf schützte der Stahlhelm vor dem Nasswerden. Anfangs mussten wir uns etwas Mühe geben, mit den Soldaten im Schritt zu gehen, aber unsere währschaften Bergschuhe bekamen bald den gewünschten Schwung.

Ganz besonders interessant war das Einrichten von Ferienheimen als chirurgische Feldspitäler. Wir praktizierten dieses zweimal an verschiedenen Orten. Wir räumten alle unzweckmässigen Möbel weg und richteten im Parterre das Vorbereitungszimmer, den Operationssaal, Sterilisierraum und das Gipszimmer in bester Kombination ein. Die Apotheke und das Kommandobureau konnten ebenfalls im Parterre untergebracht werden. Die Patientensäle wurden in die oberen Stockwerke verlegt. Beim Einfahrtstor wurde das Aufnahmezelt aufgeschlagen, wo der Name des Verletzten notiert und sein Gepäck kontrolliert wurde. Von dort wurde der Patient in die ausserhalb des Hauses gedeckte, vorläufige Lagerstelle gebracht. Hier wurde der Verwundete von einem Arzt untersucht und je nach der operativen Dringlichkeit via Entkleidungs- und Waschraum in den Warteraum, von dort ins Vorbereitungszimmer gebracht, wo zugleich Bluttransfusionen, Infusionen, grosse Verbandwechsel, Lokalanaesthesien und Beginn der Narkosen ausgeführt wurden. Der Operationssaal wurde jeweils zum doppelten Operieren installiert. Wir richteten, wenn irgend möglich, den Zu- und Abtransport stets im «Sens-unique-System» ein. Etwas abseits des chirurgischen Feldspitals, gewöhnlich im nächsten Privathaus, wurde eine Anlage für Entgiftung und Pflege des Gasverletzten errichtet. Das Improvisationstalent wurde sehr geschätzt und gefördert. Zur kompletten Herstellung eines solchen chirurgischen Feldspitales brauchten wir zirka 3—4 Stunden; zum Räumen, Kontrollieren des Materials und Verpacken desselben am Abend zirka eine Stunde. Bei diesen Unternehmungen waren wir jeweils alle mit ganz besonderer Begeisterung dabei.

Die chirurgische Ambulanz wechselte von Zeit zu Zeit ihren Standort. Orientierungsausflüge in der jeweiligen Gegend offenbarten uns immer aufs neue die Schönheiten und Reize unserer Heimat.

Es erfüllte uns mit hoher Freude, dass wir in ihrem Dienste stehen durften mit unserm beruflichen Wissen und unserer ganzen Seele. Schw. *Anna Pfister.*